

SIMPLICISSIMUS

Vorbereitung für den deutschen Besuch in Chequers (E. Thöny)



„Aber nicht wahr, wenn die Deutschen kommen, nicht so viel Silber auf dem Tisch! Sie denken sonst, es geht uns zu gut, und fangen an, von den Reparationen zu reden!“

Brüning links und Brüning rechts, Brüning in der Mitten

Von Peter Scher

*Diesen Kanzler zu erfassen
muß man Phantasie und Herz
gleichsam doppelt spielen lassen —
hier ist Kautschuk und ist Erz.*

*Der ist schwarzweißrot und golden,
der ist schwarz und der ist still;
gibt er, was die andern wollten,
nimmt er dennoch, was er will.*

*Mit den Junkern tauscht er Blicke —
Janushau ist schier verliebt —
Adolf kirt er mit Musik . . .
was er wohl den Schlothern gibt?*

*Nächstens werden wir es hören,
dann sie öffnen schon die Hand,
und es quillt aus den Tenören:
Reife den bedrückten Stand!*

*Und des Volks gequälte Massen
und den Kleinen, Kleinen Mann
wird er gleichfalls nicht verlassen —
hord, schon hebt er tröstend an:*

*Auch des Volkes Tag wird kommen,
aber erst kommt Halm und Schlot —
fordert nicht, ihr Tüchtigen, Frommen,
dann wer fordert, der verrot!*

Das Haupt der Gorgo

Von A. M. Frey

Das war nun wirklich die größte Sehenswürdigkeit aller Kontinente und Inseln, Stand vom Frühjahr 1930: Miß Marga, das Mädchen mit den Nervenhaaren. Sie führten im Kindesalter zu Komplikationen, die lästig und beunruhigend waren, später aber zu dem Entschluß, die Komplikationen auszuwerten. Schneiden hatte sich Miß Marga das Haar nur lassen können in der Narkose. Weil aber nachher die Entzündung vorbei war, tagelang ein heftiger Schmerz auftrat, ein richtiger Wundschmerz, verzichtete sie allmählich ganz auf diese Operationen. Die Ehenen wurden auch schon weiter, wenn auch langsamer als normales Haar. Medizinalrat Seide, der Miß Marga lange und eingehend beobachtet und mit ihr experimentiert hat, ist der Ansicht, die nur schleichende Zunahme der Haarsubstanz rührte eben her von ihrer abnormen Beschaffenheit: der in jeder Haarwurzel mitwachsende Nerv, dem zu seinem Aufbauzeit gelassen werden muß, verhindert ein Inkrustationsfehlen der Haarmenge, wie es bei jungen Mädchen vorkommt.

Außer der Empfindsamkeit ihres Haares war für Miß Marga bedeutungsvoll seine Beweglichkeit. Sie gab den Ausschlag für den Entschluß, die Ehenen zu zeigen, diese Beweglichkeit war Anlaß — ja: Ursache, ein Leben zu beginnen, das sie über die ganze Erde führte, von Schauspiel zu Schauspiel, und schließlich an die Seite Richard Koppes, des Schlangensammlers, der durch sie starb. Wir werden sehen.

Miß Marga konnte das einzelne Haar ringeln wie einen Regenwurm. Es war ein unüberlebbarer Anblick, der in fast allen Städten der Erde genossen worden ist, wenn sie jedes ihrer 300 000 Haare gesonderte Manöver ausführen ließ. An Dichte fehlte es nicht; wir haben auch gesehen, es fehlte trotz allem nicht an Länge. So kam ihr Impresario auf den Gedanken, das Phänomen der Gorgo mit ihr vorzuführen: die Haare wurden in etwa hundert Zöpfe geflochten. Hier wird ein aufmerksamer Leser fragen: wieso mußte das so geflochten werden, das Haar konnte sich doch selber flechten? Das ist richtig, aber es ging schneller, wenn eine dirigierende Hand Gruppen und Untergruppen schuf und sie zueinander in Beziehungen setzte. Jedes Haar wurde mit einem täuschend modellierten Schlangenköpfchen versehen — und nun konnte Marga das Schlangenhaupt sich durcheinander winden lassen.

Der Impresario verbesserte seine Schöpfung: er ließ Marga auf verdunkelter Bühne auftreten. Die hundert Köpfchen waren durch eine Batterie im Rücken der Dame von innen her mit glühenden Augen versehen, ihr Gezängel und Gewoge bot einen atemberaubenden Anblick, sie kam von der Bühne herunter und schritt lautlos, mit weiß gepudertem Gesicht, durch die Reihen der Zuschauer. Die Batterie trug sie umschlingend über der schwarze Rock lief darüber. Sie konnte nur winzige, schlurfende Schritte machen; gerade das wirkte; sie „rückte langsam nur von Ort oder Stelle“. Die Köpfe über die verdeckt, trug sie einen kleinen Apparat, dem sie Prüflift willkürlich entströmen lassen konnte; die Schlangen zischten. Es schrie sie sich nur die Frauen auf, auch mancher Mann.

In Breslau verliebte sie sich in einen Bahngast. Es war ein Mädchen, die unerschütterliche Zwischenfall. Denn der junge Mann, so sehr er sich auch Mühe gab, konnte

die Neigung nicht hemmungslos erwidern. Es blieb in ihm ein Rest von Abscheu. Wenn er mit ihr im Café saß und bemerkte, wie sich ein Haarbüschel, der unter dem Hut hervorah, anders legte, eigenmächtig anders, ohne von Fingerspitzen verlagert zu werden, dann schüttelte er den Kopf. Er wollte den Willen zur Vertraulichkeit zeigen wollte und den Arm um ihren Nacken legen, konnte es gar nicht. Miß Marga sah eine Strähne vom Kopf herunter und über seine Hand kriechen ließ — als schöbe sich ein kühliches Tier ihm in den Rockärmel. Er fiel fast in Ohnmacht und konnte doch nichts dagegen tun, denn von ihrer Seite war es ja Zärtlichkeit.

Als er mit den Nerven weit genug herunter war und die Elend in seinem Büro bereits schlingelnde Bewegungen ausführte, schrieb er ihr ab: er habe eine Phobie, so nenne es der Arzt, das sei Furcht, eine Phobie vor ihrer Phobie, die sie einmal angedeutet habe, nämlich ob er sie genügend und für ewig lieben könne. — Um Miß Marga den Blick empfangen, war sie beruflich in Genua. Dort war es auch, wo sie Herrn Richard Koppe kennenlernte. Er war ein breiter, gutmütiger, angejahrter Mensch in prächtigen Vermögensverhältnissen, der die Hafenstadt Genua nur flüchtig berühren wollte.

Um Miß Marga zu heiraten? Er verließ ihr auch in seinen Ansehen. Wenn sie Bett an Bett im Bett lagen, verlangte er, daß sie ihm „zudecke“. Das hatte in der Weise zu geschehen, daß sie ihr Haar zu ihm hinübergleiten und über sein Gesicht sich ausbreiten ließ. Es wanderte kopfkissenhinab und kroch wieder kopfkissen hinauf und lag als brauner dichter Schleier über Koppes Antlitz. Nur die Nasenspitze sah rötlich hervor, was für Marga abern wirkte und was sie ärgerte. Aber sie bemerkte sich vergebens, dort, wo sie finden, die Stelle war zu glatt, sie rutschte immer wieder ab.

Wenn Koppe genügend „schlingelnde Haardecke“ gespielt hätte, dürfte sie das

Spiel, Toscanini!

Von Karl Kinndt

*Spiel die Hymne, Takstoch-Fritze:
Zerr nicht störrisch an der Leine!
Denn sonst kommt dein Volk in Hitze
und es klebt dem Maestro eine!*

*Was gilt Kunst und Künstler-Ehre,
wo des Duce Peitsche knallt?
Auf, marsch, marsch, an die Gewehr!
Füge dich der Staatsgewalt!*

*Stramm gestanden! Hand gehoben!
Eh man selber musiziert
muß man doch den Meister loben,
der ganz oben dirigiert!*

*Lediglich im Staatsinteresse
kriegt, wie dieses nicht begreift,
links und rechts eins in die Fresse,
bis er „Giovinezza“ pfeift!*

Material zum Zopf formen, und dann schliefen sie. Am nächsten Tage reisten sie, und am Abend in neuen Betten begann das alte Spiel.

Bis Richard Koppe in so einem neuen Bett am neuen Morgen tot lag, erwürgt ohne Zweifel.

Und Marga, die wie immer die Nacht neben ihm verbracht hatte, leugnete auch gar nicht, daß sie es gewesen sei. Sie beschränkt nur auf die Verantwortung, die sie nicht, getan habe sie schon. Das sei so gewesen, sie könne sich an den Traum gut erinnern, übrigens kein besonderer. Sie habe sich dabei geholt — eine Art Phobie, nicht wahr, Herr Doktor — Angst, daß sie falle, nicht in einen Abgrund, wie man so gern träumt, sondern einfach ins Meer, statt fallen könne, man auch steigen sagen, ins Leere hinein, in die Langweile — ja, sie habe denken müssen: ich falle in die Langweile. Und das habe sie nach einem Halt gesucht (im Traum) und mit sich gegriffen. Nun sei es mit dem Greifen bei ihr eben eine besondere Sache, aber bekanntlich überaus benetzt, gerate in erster Linie in Aufrühr, wenn sie erregt sei. Ihr Haar habe nach einem Halt gesucht — wie ein anderer Mensch mit den Händen um sich greift — habe nebenan ihres Mannes Hals ertastet, und ihr Zopf habe sich darum gelegt; wie der Arm um den rettenden Baumstamm in die Wellen flut. Sie habe sich angeklammert.

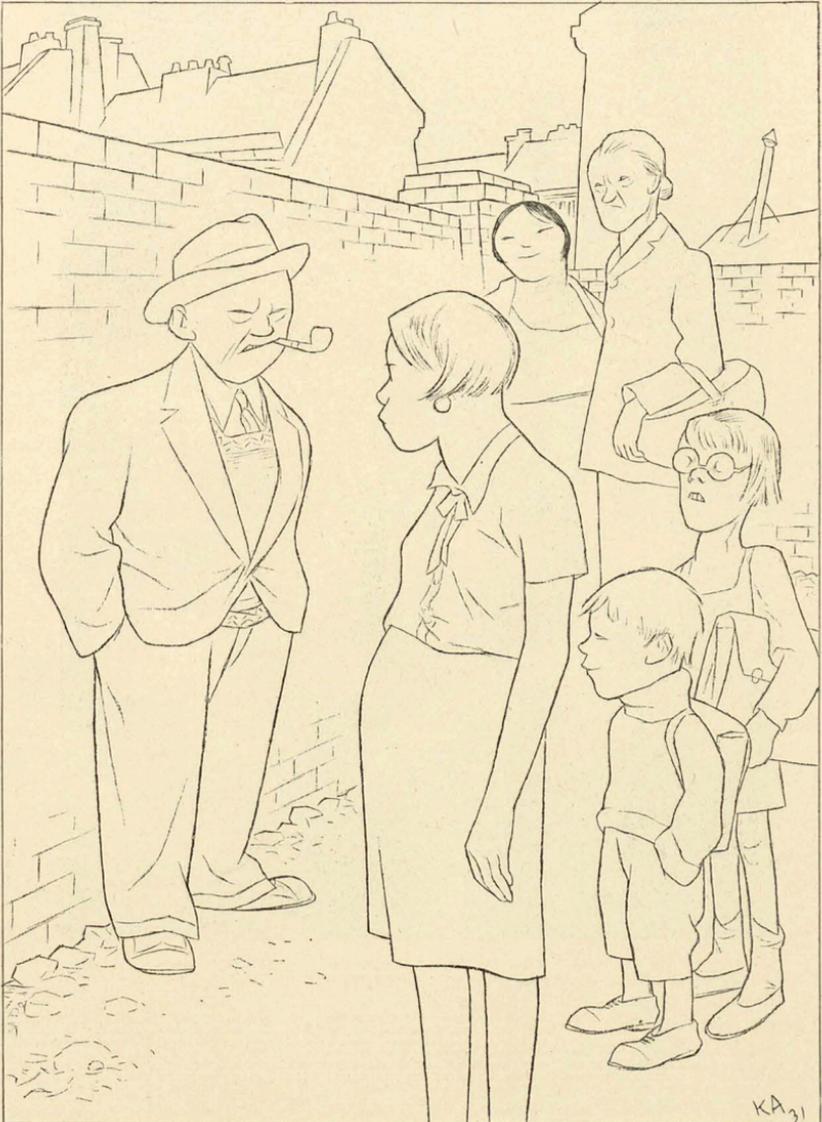
Natürlich sei Richard sofort erwacht, in der Atemnot, habe um sich geschlagen, und so auch er nicht erwacht. Aber sie sei wohl bei ihr durch Schreck das eingetreten, was den schlimmen Ausgang verursachte, habe sie aber keinen Handkrampf bekommen. Statt den Zopf lösen zu können, habe sich der Zopf nur fester zugeschnürt.

Man stelle sich selbstverständlich vor Gericht. Man besprach und klopfte den Fall von allen Seiten. Man bestaunte die tatsächlich vorhandene physische Kraft des Haares (da mußten also auch beachtenswerte Muskeln sein, und ob!) von innen hatte Medizinalrat Seide gar nicht geguckt, man ließ ihn in Verhandlungssaal durch Marsch auf einen Hund erwürgen, selbstverständlich keinen rassieren, um den wären ja Gejammer und Humanität ausgebrochen. Man ließ ihn in dem wässeren der Straße zusammengemischtes Exemplar. Man verlangte, sie solle den Krampf vormachen, aber da erklärte sie ganz richtig, das gerade läge ja nicht in ihrem Willen — weder ihn auszulösen noch ihn zu lösen.

Man mußte alles, was sie tat und sagte, gelten lassen. Ihr Verteidiger hatte leichte Arbeit. Er sprach vom Wadenkrampf, dessen unerwünschten Kommen den Herrn Richter und Sachverständigen, jedenfalls geläufig sei; betonte, daß der Wadenkrampf niemals gefährliche Wirkungen in die Umwelt aussende, damit könne man Frau Marga, die gerade nicht in der fähig sei der Herzkampf, tödlich für den Befallenen; der Haarkampf sei tödlich für den Angefallenen; dies sei ein teils Unrecht, das gerade nicht in der hier beachten, er sei in der Sache ausschlaggebend; man müsse sich fügen, es könne auch der höchste Gerichtshof über die erste Instanz beschließen. Miß Marga wurde freigesprochen. Sie verwallt gewissenhaft des verstorbenen Koppe Vermögen und schreibt Briefe an den Bahngast, die leider unbeantwortet bleiben.

Werbetätigkeit

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Wat, Meechen, schon wieder mal 'n Kleenes in Sicht?“ — „Jawoll, ick sammle
for später Stimmen jejen Paragraph zwohundertachtzehn.“



„Wieder keen Jeschäft! Wenn die Männer nich mal mehr Jeld jenug haben, sich von der Pleite durch Liebe zu erholen, denn is Deutschland am Ende seiner Kraft!“

Der Disponent

Greileder und Sohn, ein großes, streng arisches, österreichisches Industrieunternehmen, sucht einen Disponenten. Die Wahl fällt auf S. Pollack, und er wird aufgefordert, sich vorzustellen. Die extrem politische Einstellung des alten Greileder kennend, steckt Pollack sich ein Hakenkreuz ins Knopfloch. Was tut man nicht alles, wenn man eine gute Anstellung haben möchte. „Aldann, Sie woll'n als Disponent eintreten bei uns?“, meint der alte Greileder jovial. „Na — darüber kann man ja reden!“

Und man redet. — Der alte Greileder versteht es, einem Menschen auf den Zahn zu fühlen, besonders dann, wenn er sich interessiert für ihn. Greileder frohlockt innerlich über die Geschäftstüchtigkeit des Bewerbers, wartet ihm mit einer Zigarre auf und geht aus sich heraus. „Herr Pollack, Sie g'fall'n mir . . . Einen Menschen, wie Sie einer sind, don such ich schon lang . . . Kommen S', ziehn S' lhnern Überzieher aus und lassen S' uns die ganze G'schicht gemüthlich besprechen!“ Pollack legt ab, nimmt Platz, streift mit

einem diskret forschenden Blick das Hakenkreuz, ob es auch gut sichtbar ist, und fühlt, daß er die Schlacht gewonnen hat. Plötzlich stutzt der alte Greileder, starrt enttäuscht auf das Hakenkreuz, wirft einen zweifelnden Blick auf Pollacks Gesicht, steht auf und zuckt bedauernd die Achseln. „Ja — Herr Pollack, wie ich da seh'n tu — sind S' gar kein Jud . . . Aldann — es tuat mir sehr leid, daß mit uns zwa nix werd'n kann — aber mir brauchen a jüdisch Köpferl in der Firma — Goi san mir selber!“ H. K. B.



„Ach ja, in der Vorstellung ist eben doch alles viel schöner als in der Wirklichkeit!“
„Und Kinder kann man davon, Gott sei Dank, auch nicht so leicht bekommen.“

Dick / Von Helene Klepeter

Er hatte ein prachtvolles stichelhaariges Fell und kluge Augen. Saß man bei Tische, lag er daneben und rührte sich nicht. Er ging bei Fuß, trug die kleine Peitsche im Maul und wich nicht vom Wege. Eine dünne Matte mit buntem Kissen genügte ihm zum Schlafen. Nach einem Laut, hob er den Kopf mit dem schönen Behang und bellte kurz und scharf. Zumeist aber kannte er die Schritte. Wer hätte auch in die Villa am Bergeshang kommen sollen? Herrli, den er kannte, Sohn dessen Kinderfreund er gewesen war, oder ab und zu das schwerfällige Stampfen eines Holzarbeiters vom Walde. Wer hätte auch in der Villa am Bergeshang kommen sollen? Herrli, den er kannte, Sohn dessen Kinderfreund er gewesen war, oder ab und zu das schwerfällige Stampfen eines Holzarbeiters vom Walde. Wer hätte auch in der Villa am Bergeshang kommen sollen? Herrli, den er kannte, Sohn dessen Kinderfreund er gewesen war, oder ab und zu das schwerfällige Stampfen eines Holzarbeiters vom Walde.

Lebewohl, dann kehrten sie heim. Dick hockte verdrossen im Vorsaal, fraß nicht, magerte ab und zeigte die Zähne. „Bangigkeit“, meinte die gute dicke Köchin. Sonst durstig, berührte er die Wasserschüssel nicht. Die Gäste lockten ihn zum Ausgehen, zeigten ihm sein Peitschen, seine Leine, er gehorchte nicht. Eines Tages bemerkte eine Pensionärin, daß ihm aus dem Munde Spichel troff. Mitleidig strich sie ihm über das rauhe gewordene Fell, da fuhr sie zurück. Woher der furchtbare Schlag? Sie fühlte keinen Schmerz. Dick war hochgefahren und hatte sie vor den Kopf gestossen. „Sie bluten ja!“ rief jemand. Über der Braue waren fünf Zähne eingegraben. Ein Zoll tiefer, und das Auge wäre verloren gewesen. Dick lag wieder unbeweglich, sein Schweiß wedelte nicht. Das Fräulein strich sich mit dem weißen über die wunde Stelle und rief den Tierarzt an. Über die Hallentreppe neigte sich verstört die Bonne der indischen Kinder: „Madam, was hat Dick getan?“

„Nichts — Ich habe ihn gereizt.“

Das Fräulein faßte Dick fest am Halsband und schleifte ihn mehr als sie ihn führte in ihr eigenes Zimmer. Dort stellte sie ihm Wasser hin. Er wandte den Kopf. Sie nahm einen dunklen Mantel vom Haken und verschloß sorgfältig die Tür. „Ich übernehme heute drüben im Hotel“, sagte sie zu der Köchin, „wenn der Tierarzt kommt, rufe Sie mich, bitte, an, und wenn Sie sonst niemand, aber auch niemand den Schlüssel aus, barbaui, die Wunde auf Wieder war ihr Taschentuch blutgerötet, aber sie verlor kein Wort darüber. Der einzige Tierarzt der Gemeinde hatte die ganze Nacht seine liebe Not mit der Kuh des Rainerbauern, welche kalbte, fahl und übernächig kam er morgens zu Dick. Dick rief im Fremdenzimmer, seine Hinterbeine schienen irgendwie gelähmt. Der Tierarzt nahm eine Spritze und füllte sie. Die Köchin hatte gerade das Fräulein angerufen. Sie kam wie sie gestern gegangen war im dunklen Mantel, barbaui, die Wunde auf ihrer Stirn war leicht verharstet und flammte. Schweigend stieg sie in ihr Zimmer hinauf, verzögerte es und den Tierarzt an: „Zehn Cent Morphinum“, sagte der Tierarzt. Er war ein Bauernsohn. Verlegen bog er bald auf Dick, bald auf sich, „wäre es sein?“ „Ja, ich fertige Ihnen das Infektionszeugnis aus und erstatte die Anzeige bei der Polizei.“ Aus Dicks herrlich breiter Brust drang ein sonderbar röhelnder Laut, er ströckte sich und war tot. Das Fräulein nahm einen Fiedel und hüllte den Körper sorgfältig ein. „Trachten Sie, daß es außer der Köchin niemand im Hause erfährt“, sagte sie etwas heiser, „nach Tisch, wenn alle schlafen, schaufeln ihm der Gärtner ein Grab unter den Tannen.“

„Und Sie?“

„Ich fahre in die Klinik zur Impfung — alles andere findet sich.“ Noch einmal neigte sie sich über das Bündel. Sonni war auf dem Wege übers Meer, Herrli und Fräulein hatten sich Dick, wie sie gestromt — das war das Ende. An sich dachte sie nicht. Sie war immer auf Reisen, ein der vielen Überzähligen, gleichgültig, was aus ihr wurde.

KleinStadt im Frühling

Der Marktplatz liegt gepulst und blank geschweert,
Levkojodend hat lind die Luft verästelt;
Ein altes Haus hat sein Gesicht erneuert,
Stoßt Blumen an die Fenstersturz und grüßt.

Und leuchtend blüht die weiße Leinwandshürze
Des Metzgermeisters, der beschaulich geht;
Aufschaut ein Blüherstrich und Duft von Wärr,
Wenn sich die Tür des Kramerladens dreht.

Die stolzen, goldenen Herbstgoldhilder prunken,
Der alte Brannen blümt sich tot und grün
Und läßt in zarte Träumerei versunken
Im Wasser kleine, weiße Wolken blühen.

Auf schmalen Weinbergstapfen langer Leiter
Steht jetzt der Frühling in die kleine Stadt —
Und freut sich sehr — und möchte immer weiter —
Und weiß nicht, wo er seine Heimat hat.

Georg Schwaib

Kleine Geschichten

Goethe in Nossen
Stolz steht das Goethehaus in Weimar.
Stolz sind darauf die Weimarer.
Zeigen es gern den Fremden.
Auch Frau Oberstudienrathin Babelriem aus Nossen.
„Najcha“, meint Frau Babelriem, „awer für jeden
is das och noch nich Richtigche.“
„Wie bitte?“
„Ich sachte, für jeden is das och noch nich das Richtigche.“
„Wieso?“ forsch der Weimarer.
„Der Goethe hat doch so viel Weibergeschichtn
gehabt — der hats doch immer so mich Mädchn
gehald — wenn mir hier nebenan gewohnt häddn,
mir wärr wechgezirn.“

Deutsche Frauen...

Im Leipziger Altes Theater spielt man die „Affäre Dreyfus“.
Der Oberstleutnant Picquart — und zwar sowohl die Rolle wie auch ihr Darsteller — erregt das Mitleiden einer jungen Dame, die hinter mir sitzt.
„Dähr kefallid mir nij!“ flüstert sie ihrer Nachbarin zu.
„Warum kefallid dir dich dähr nij?“ flüstert die zurück.
„Wail das gain richdrj Häld is. Ain richdrj Häld mü schdramm aufdrän!“

Münchener Kammerspiele

im Schauspielhaus
Direktion: Otto Falckenberg — Adolf Kaufmann

Die führende moderne Schauspielbühne

„Besser wird nirgends in Deutschland gespielt!“
Wiese, Zährler, Zehnig

Neues
Wiener Journal
Eigentümer: Rippowit & Co.
Das österreichische Weltblatt.
Wöchentlich 1000 Exemplare.

Alle Mitteleuropäischen Werke von
Fecht, Altmann, Weib, Die Erotik in der Poesie, Photographie, die fünf Sinne, neue Postfach 104 — FRANKFURT A. M. 1

„Bilderlexikon der Erotik“
Ergänzungsband

Vom Institut für Sexualforschung herausgegeben.
Erste und zweite Auflage.
Ergänzungsband von 60 RM. für Beideler alle Bände und 75 RM. bei Einzelbestellung.
Dieser Band umfasst alle Gebiete der Erotik. Er wird in erster Linie das Material enthält, das aus begrifflicher, nicht in dem Zusammenhang zu Verordnungen, gelangen konnte, sondern für den Ergänzungsband und nachherlichen aufzuf. Wenn Sie zudem kein vorliegendes Bilderlexikon d. Erotik, d. h. 12.000 enthält, bestellen Sie auch die 1. Auflage. Ihre interessanteren **Probierlieferung** zur Ansicht, 1000 Abbildungen, ist **frei** mit **6.-** zahlungen von nur 2.-
DAFFNIS-VERLAG, Alt. 27, BERLIN S 42, Alexanderstr. 97, Prospekt auf Wunsch kostenlos gegen 30 Pf. Rückporto.



„Und wenn wa uff'm Wannsee ooch nur den Jedanken o 'ne starke Flotte im Volke wach erhalten, so ist det schon 'n Vadienst ums Vaterland!“

Frühling / Von Franz Blei

Es war Frühling. So sehr war Frühling, daß er durch die großen Spiegelscheiben der Modehäuser drang und den aufgestellten Puppen in die Nasen, daß sie schnuperten und ihren sonst leise blöden Gesichtsausdruck in einen selig lächelnden verzogen.

Es war Frühling, und ohne sich anmelden zu lassen, trat der nicht mehr ganz junge, aber schon etwas korpulente Herr Tobi Ornotobi bei seiner Frau ein. Die schöne Dolly ließ sich vor dem Spiegel sitzend die Fingernägel polieren, und ihre linke Brust glich einem Becher aus der rosenfarbenen Familie des chinesischen Porzellanens. Aber als sie ihren Mann sah, verbarg sie den fürwitzigen Becher und auch ihren Mund, weil den ein Gähnen öffnen wollte.

„Dein Papa ruiniert mir meine ganze politische Karriere“, sagte Herr Ornotobi. „Ist er vom Pferd gestürzt?“

„Es ist höchst ernsthaft! Er wurde heute nacht wegen Trunkenheit und Spektakels aus einem Massiersalon hinausgeworfen, wo er sich mit einem Mädchen . . .“

„Der arme Papa! Es ist Frühling. Bei seinem Alter und seinem Asthma muß das sehr anstrengend sein.“

Dolly unterdrückte das Gähnen nicht mehr. „Und nicht einmal allein treibt er seine Frühlingsallotria. Nimmt sich Herrn Assolan dazu mit!“

„Was sagst du? Assolan?“ rief die schöne Frau Dolly.

„Was hast du denn, Kind, du wirst ja ganz blaß?“

„Nichts hab' ich. Aber glaubst du, es ist angenehm zu hören, daß sich der eigene Papa so benimmt? Und wenn hundertmal Frühling ist! Und mit Herrn Assolan! Hat man den auch hinausgeworfen?“

„Nein. Der hatte sich mit einer der Masseusen zurückgezogen.“

Die schöne Frau Dolly sprang auf. Die Zofe, eben die, die Fußnägel der gnädigen Frau zu polieren, fiel hintenüber auf den Rücken.

„Unerhört!“, sagte die schöne Dolly, daß

die Polizei solche Massiersalons duldet! Auspeitschen sollte man solche Frauenpersonen! Einen alten Herrn wie Papa zu verführen!“

Und begann ein lebhaftes Auf- und Abschreiten zwischen Couchette, Stellschloß und Gummibaum, den einzigen Möbelstücken des Raumes.

„Aber . . .“, wollte Herr Tobi Ornotobi sagen. „Nein, laß mich! Du bist unausstehlich! Ich lasse mich scheiden!“

Und Dolly warf sich weinend auf die Couchette. Der Gatte stand ratlos über seinen kleinen Bauch. Während die schöne Frau Dolly einen ihrer gefährlichen Nervenanfalle hatte, — außerordentlich gefährlich für ihre Umgebung. Besonders im Frühling.

Umtaufe in München

Darf man noch Briennerstraße sagen, wenn daselbst Palast jetzt um Palast Adolfs Herrscherwille sonder Zagen käuflich und notariell erfaßt?

Statt gen Nymphenburg ihn hinzuleiten, fährt sie nun den Wanderer autonom höhern Zielen zu und schönern Zeiten, nämlich Mussolinis ewigen Rom.

Daß das i man künftig unterlasse, wird wohl demnächst hoheitsvoll bestimmt, weil ja hier doch schon die Brennerstraße sozusagen ihren Anfang nimmt.

ReiseKake

Abteilung: Königsfilme

Von Alice Eckert-Rothholz

Unsere Könige sind die Filmkönige. Die echten Könige ziehen nicht mehr. Sie ziehen, wenn sie ziehen, nach Hollywood. Da meldete sich grade neulich einer unserer dienstfreien Könige bei einem Bonzen in Hollywood: „Ich stelle mich Ihrer Filmgesellschaft zur Verfügung!“ bietet der abgebaute Monarch dem großen Regisseur an.

„Als Statist?“ erkundigt sich der vielgeplagte Herr.

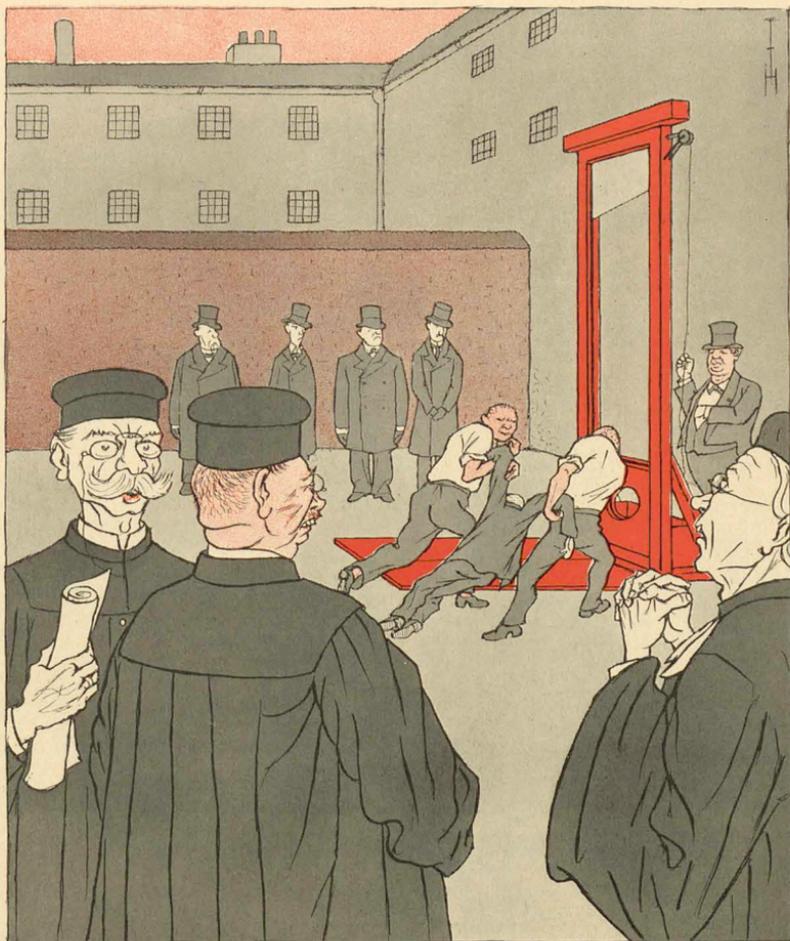
„Ausgeschlossen!“ ruft die empörte Majestät. „Selbstverständlich kommen nur führende Rollen in Frage. Statisten haben wir lange genug gespielt . . . Sehen Sie mal: Sie haben hier in Hollywood die Könige des Films. Machen Sie doch mal zur Abwechslung mit mir und den andern Kollegen den ‚Film der Könige!‘.“

„Gar nicht mal so schlecht!“ überlegt der Regiefürst. „Natürlich als Extravorstellung im historischen Abonnement . . . Da ist nur noch eine wichtige Sache. — Gehen Sie mal!“

„Was soll ich?“ fragt die verdutzte Majestät.

„Gehen!“ ruft der Regisseur ungeduldig. „Mein Gott, das müssen Sie als König heutzutage doch verstehen . . . Achtung! Probeaufnahme!“

„Unmöglich!“ stöhnt der Regisseur. „Ich bitt' Sie, das nennen Sie einen königlichen Gang? So stellt sich der kleine Moritz vielleicht einen König vor. Aber unser Publikum ist verwöhnt. Mr. Goldberger aus Budapest, der bei uns die Monarchen macht, wird von der Krone auf den Unterthron bis zum Lächeln auf König eingestellt! Ihr Lächeln ist ja erstarrt wie Gelatine! Kurz und gut: Majestät werden begreifen: die Gesetze des Films sind anders als die Gesetze der Weltgeschichte. Die macht, ja, nur Regiefehler! — Aber wenn wir eine Monarchie drehen, dann ist's eine hundertprozentige und keine republikanische Monarchie, wie sie beispielweise gegenwärtig in Deutschland läuft . . . Das würde sich das Publikum



„Eine Gemeinheit, diese Hinrichtungen – heute gibt's gerade wieder frische Blutwurst, mein Leibgericht, und hier verdrbt man sich nun den ganzen Appetit!“

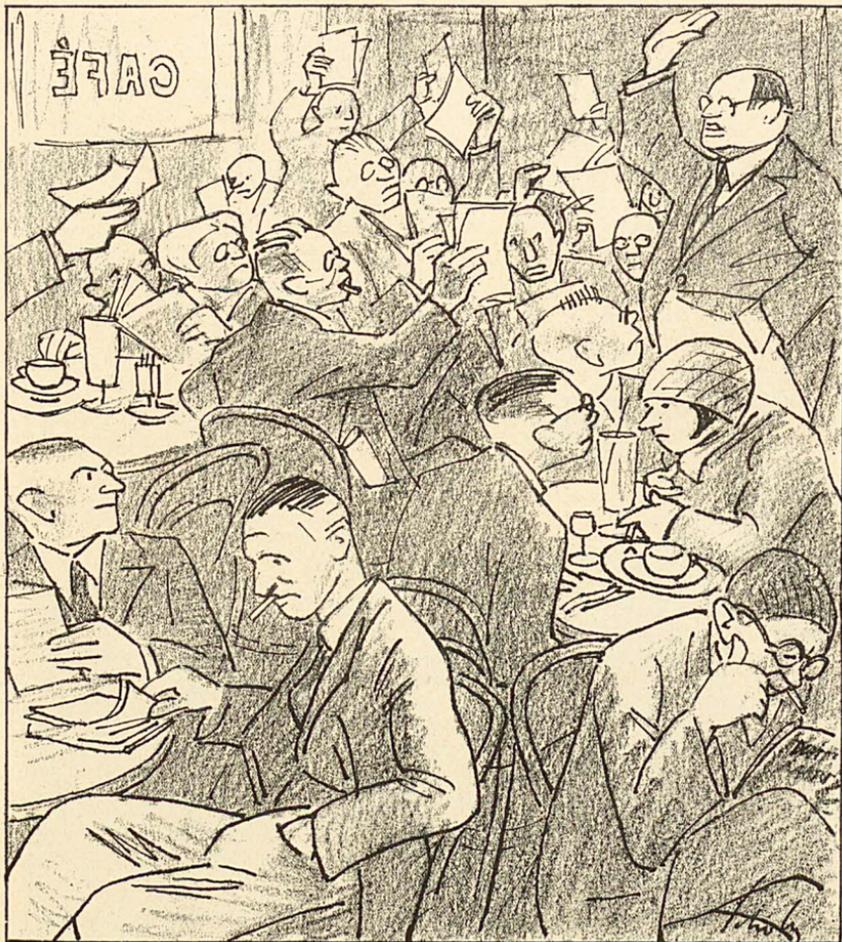
im Film niemals gefallen lassen; so was kommt nur in der Wirklichkeit vor . . .“
 „Aber mein original-königliches Blut!“ ruft der Monarch, schon halb an der Tür.
 „Das kann man nicht sehen!“ antwortet der nichterne Filmmann. „Bei Großaufnahmen genügt's nicht, als König geboren zu sein; man muß ihn spielen können! Im Spiel die Massen erfassen, Herr! Sonst gehen wir genau so pleite wie die Monarchien . . .“
 „Film der Könige!“ Sehr gut . . . Aber Majestät dürfen es mir nicht übernehmen; mit den echten Königen ist beim besten Willen kein Staat zu machen!“

Vorsichtshalber

Die Kanzleileiterin des Rechtsanwaltes Dr. X. war gerade kein Muster an Genauigkeit und Ordnungsliebe. So kam es, daß sie die Klagebeantwortung in einem Viehbemängelungsprozeß versehentlich mit dem Rührum und der Geschäftszahl eines Ehescheidungsprozesses, in dem ihr Chef den beklagten Gatten vertrat, kennzeichnete und dem Gericht überreichte. Stauend las der Rechtsanwalt der klägerischen Gattin den Schriftsatz, in dem es hieß: „Gegenüber den Ansprüchen der

Klage wird vor allem eingewendet, daß das klagsgegenständliche Tier von allem Anfang an rüdig war, während doch eine gesunde Stute Voraussetzung des Geschäftes war“, und diktierte dann folgenden vorbereitenden Schriftsatz: „Der gegnerische Vertreter hat allem Anschein nach eine nicht zur Sache gehörige Klagebeantwortung eingebracht; sollte dies jedoch nicht der Fall sein, werden vorsichtshalber alle Angaben über den Gesundheitszustand der Klägerin zur Zeit der Beschließung aufs entschiedenste bestritten . . .“

L. K.



„Lyriker lustlos – Erotiker stark gefragt – Politische Gesinnungen auch im Freiverkehr zu niedrigsten Kursen angeboten – Deutsche Bühnenautoren gestrichen.“

Charakterlosigkeit und ihre Heilung

Einer meiner Leipziger Bekannten, er wohnt über dem stillen Heim eines Oberstudien- direktors, trifft diesen Herrn eines Tags auf der Treppe. Der Oberstudien- direktor (sein Beruf ist mit vorgeschrittenem Alter verbunden) streicht sich den Bart und hebt folgendermaßen an: „Dach, Herr Dogdor, scheen ruhich hammersch hier in dem Hause.“
Mein Bekannter pflichtet schuldigst bei. Der Oberpädagoge hingegen fährt fort: „Und wenn Sie nachds noch so schbäd

nach Hause gomm, meine Frau und ich, mir hörn Sie nich.“
Mein Bekannter schätzt sich glücklich. Der andere erzählt weiter: „Meine Frau und ich, mir hörn nur, wenn Sie Ihre Dühre aufschließen, Herr Dogdor. Und naderlich auch, wennesse wieder zuschließen.“
Mein Bekannter ist untröstlich. Der Oberstudien- direktor schildert den nächtlichen Tatbestand: „Da lechen mir dann wach, meine Frau und ich, das läßt

sich ja verschdehn. Awr wenn Sie dann auf der Doaledde warn und mir hams rauschen hörn, dann wissen mir bestimmd, jeddz schläf er, und da schlafen wir auch wieder ein, meine Frau und ich.“
Mein Bekannter ist ehrlich betrübt. Der andere fährt freundlich fort: „Awr das machd ja nischd, mei lieber Herr Dogdor. Mir hädn nur eine Bilde.“
Mein Bekannter erklärt sich zu jeder Art von Satisfaktion bereit.

Der alte Knabe kommt zur Sache: „Lieber Dogdor, manchmal gehn Sie auf die Doaledde. Manchmal awr auch nich! Godd, das läßt sich ja begreifen. Andreiseids liechen mir, meine Frau und ich, immer solange munder, bis es bei Ihnen ohm rauschd, und wenn's dann nich rauschd, da gönn wir überhaubd nich mehr einschlafen.“

Mein Bekannter raufd sich das Haupthaar.

Der Oberstudiendirektor ist gleich am Schluß: „Und da wollid mir, meine Frau und ich, Sie herzlichsd biddn, daß Sie auf alle Fälle, und auch wenn Sie nich müssen, auf die Doaledde gehn. Ja? Damid wir nich die halwe Nachd wachliegen und warden, daß es rauschd, meine Frau und ich.“

Seitdem beginnt mein Bekannter allnächtlisch, eine Stunde bevor er heimgeht, wie ein Verrückter zu trinken. Er ist das den alten Leuten schuldig. E. K.

Pariser Anekdoten

Ein französisches Mädchen ist in Unglück geraten, sie ist in gesegeten Umständen: ihre Angehörigen sind geknickt und rattios. Das Mädchen aber trägt den Kopf hoch und sagt: „Was habd ihr nur? Der Vater ist einer der gefeiertsten Männer Frankreichs.“ — „Wie? Maurice Chevalier?“ — „Nein.“ — „Einer der Usterblichen von der Academie Francaise?“ — „Nein.“ — „Einer der Senatoren?“ — „Nein.“ — „Sacre nom de dieu! Wer ist es denn?“ Das Mädchen antwortet: „Der unbekante Soldat.“

Ein Balkanprinz von jener Sorte, der man häufig in Pariser Nachtkloaken begegnet, zog eines Abends, von einer Schar befrackter Herren und schöner junger Dämchen umgeben, durch die Vergnügungskale auf dem Montmartre, wo er seine Gäste reichlich mit Champagner traktierte.

Plötzlich erhob sich der Prinz und sprach zu den Versammelten: „Ihr müßt wissen, meine Lieben, daß ich einen Mord auf dem Gewissen habe . . .“ Totenstille unter den Gästen! „Aber, ist es wirklich ein Verbrechen, daß ich meine Frau beseitigt habe?“ fuhr der schon stark Angeheiterte fort. „In meinem Lande ist es ein uralter Brauch, daß Frauen, die ihrem Manne keine Kinder gebären können, sterben müssen. Da meine Ehe ohne Nachkommen blieb, habe ich mein Weib töten lassen.“ Trotz diesem Bekenntnis herrschte bald wieder die fröhlichste Stimmung unter den Versammelten. Beim Morgengrauen verließ der Prinz in Begleitung einer ganz reizenden blonden Tänzerin schwankend das Lokal. Am nächsten Tage wollten die Freundinnen Näheres über das Zusammensein mit dem Prinzen erfahren. „Ach, meine Lieben“, seufzte die Kleine, „ich kann euch nur versichern: die Prinzessin ist unschuldig gestorben.“

Pariser Kolonialausstellung

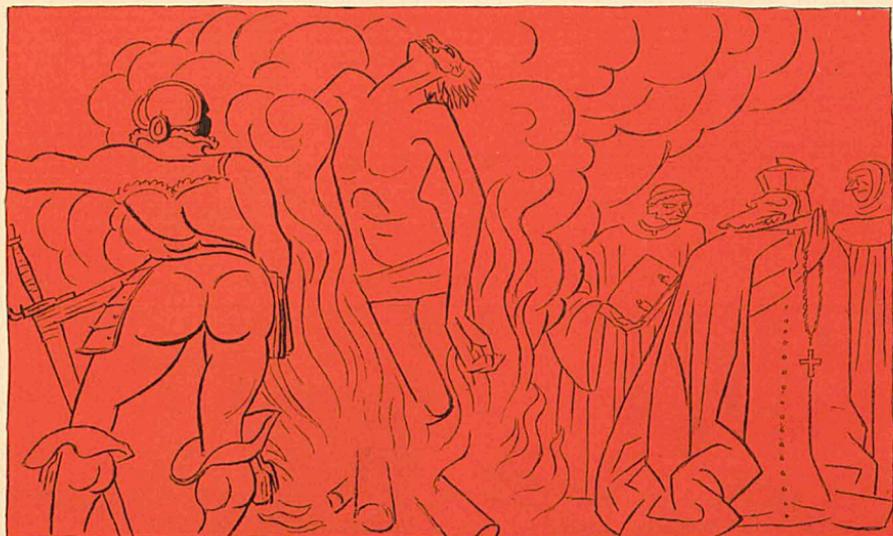
(E. Schilling)



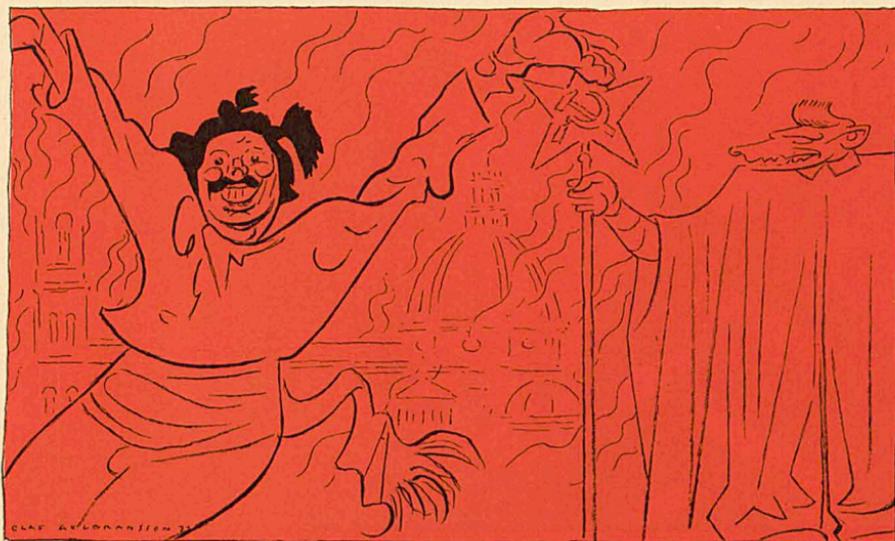
„Magnifique! — Aber das Hauptverdienst daran haben eben doch meine schwarzen Brüder, die sich dafür zu Tode kolonisieren ließen, damit man diese Ausstellung machen konnte!“

Spanien

(Olaf Gulbransson)



1531: Die Kirche verbrennt die Ketzer.



1931: Die Ketzer verbrennen die Kirchen.